

Die Stellung der Soziologie innerhalb der geistes- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen

Klaus Lichtblau

Einer weit verbreiteten Meinung zufolge hat sich die Soziologie in den letzten hundert Jahren zunehmend von den ihr benachbarten Disziplinen »emanzipiert«. Wurde sie einstmals noch den Geistes-, Staats- oder Kulturwissenschaften zugerechnet, sei spätestens Mitte des 20. Jahrhunderts ein Zustand erreicht worden, dem zufolge die moderne Soziologie gemäß einem berühmten Diktum von René König nichts anderes mehr »als Soziologie« sein möchte (König 1967: 8).

Allerdings wird wohl niemand bestreiten wollen, dass die moderne Soziologie ihrerseits nur eine Teildisziplin der Sozialwissenschaften darstellt, zu denen je nach Standpunkt auch die Politikwissenschaft und die Wirtschaftswissenschaften gehören. Letztere haben sich im vergangenen Jahrhundert zwar ihrerseits von dieser disziplinären Einbindung zu befreien versucht, indem sie zunehmend das »Soziale« aus ihrem Wahrnehmungshorizont ausgeklammert haben. Insofern stellt sich das Verhältnis der Soziologie zum neoklassischen Mainstream der Wirtschaftswissenschaften etwas spannungsreicher dar als dies noch vor hundert Jahren der Fall war. Zwar hielten so versierte Wissenschaftstheoretiker wie Jürgen von Kempfski und Hans Albert noch Mitte des 20. Jahrhunderts an der umstrittenen »Einheit der Sozialwissenschaften« fest, die ihrer Meinung nach nicht nur die Soziologie und die Politikwissenschaft, sondern auch die modernen Wirtschaftswissenschaften mit einschließt (Kempfski 1992; Albert 1967). Dies waren aber Einzelstimmen, welche den weltweiten Siegeszug der als »Modellplatonismus« bekannt gewordenen abstrakt-mathematischen Form der wirtschaftswissenschaftlichen Theoriebildung nicht zu verhindern vermochten.

Heute ist die Diskussion über das spannungsreiche Verhältnis von Ökonomie und Soziologie erneut im vollen Gang. Denn zum einen hat die neoklassische Wirtschaftstheorie ihr Instrumentarium zunehmend auf Bereiche angewendet, deren Analyse ursprünglich eine Domäne der Soziologie darstellte. Zum anderen macht die Konjunktur der »Neuen Wirtschaftssoziologie« deutlich, dass sich auch Soziologinnen und Soziologen wieder verstärkt mit Themen und Fragestellungen beschäftigen, die noch bis vor Kurzem als ureigenste Domäne der Wirtschaftswissenschaften galten. Zwar ist man hier noch weit von einer einvernehmlichen Arbeitsteilung entfernt. Aber es bleibt festzuhalten, dass die Dinge inzwischen wieder in Bewegung geraten sind und dass deshalb das letzte Wort in dieser Angelegenheit noch nicht gesprochen worden ist. Überdies zeigt die im Gefolge der aktuellen Krise des internationalen Finanzsystems provozierte Debatte über die ordnungspolitischen Voraussetzungen von funktionierenden Märkten, dass das am Prinzip des Eigennutzens orientierte Modell des *homo oeconomicus* inzwischen selbst in den Wirtschaftswissenschaften in die Kritik geraten ist.

Auch das Verhältnis zwischen Politikwissenschaft und Soziologie stellt sich spannungsreicher dar, als dies auf den ersten Blick der Fall zu sein scheint. Zwar gibt es in Gestalt der »Politischen Soziologie« einen Überschneidungsbereich beider Disziplinen, in dem Politikwissenschaftler mit dem gleichen wissenschaftstheoretischen Selbstverständnis und den gleichen Forschungsmethoden wie die Soziologen empirisch arbeiten. Aber die auf eine lange ethische und moralphilosophische Tradition zurückgehende normative Demokratietheorie und die damit verbundene Suche nach einer »gerechten« Ordnung in den internationalen Beziehungen der Staatengemeinschaft zeigen, dass auch heute noch bezüglich der Möglichkeit der Konstruktion und Begründung normativer Ordnungen himmelweite Meinungsunterschiede zwischen Politikwissenschaftlern und Soziologen zu bestehen scheinen. Denn die Suche nach Kriterien für eine »gute Gesellschaft« ist innerhalb der Soziologie aus guten Gründen schon seit längerem in den Hintergrund getreten. Hier hat der vor hundert Jahren im *Verein für Socialpolitik* ausgebrochene »Werturteilsstreit« zumindest in der Soziologie bleibende Spuren hinterlassen (vgl. Lindenlaub 1967). Denn ihr Selbstverständnis als eine empirisch verfahrenende Wissenschaft bewahrt sie heute vor der Versuchung, immer wieder neue *kontrafaktische* Geltungsansprüche zu vertreten. Es ist insofern kein Zufall, dass im Frankfurter Exzellenzcluster

Die Herausbildung normativer Ordnungen bisher keine Soziologin bzw. kein Soziologe als »principal investigator« mitwirkt.¹ Denn dies stellt eine logische Konsequenz des innerhalb der Soziologie seit ihrer Gründung als einzelwissenschaftliche Disziplin immer wieder zum Ausdruck kommenden Unmuts dar, sie nachträglich doch wieder dem überlieferten Kanon der Geistes- und Kulturwissenschaften einzuverleiben. Dieser berechnete Unmut steht offensichtlich in einem auffallenden Widerspruch zu der schon seit längerem zu beobachtenden internationalen, primär von den Geisteswissenschaften ausgehenden Tendenz, die Soziologie nun ihrerseits als eine »Kulturwissenschaft« zu dekonstruieren und in die zeitgenössischen *cultural studies* zu integrieren. Vielleicht sollte man in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass kein Geringerer als Max Weber in seiner Auseinandersetzung mit dem neukantianischen österreichischen Rechts- und Sozialphilosophen Rudolf Stammler bereits um 1900 energisch darauf hingewiesen hatte, dass ein strikt erfahrungswissenschaftliches Verständnis von »Norm«, »Geltung«, »Maximen« und »legitimen Ordnungen« etc. in einem erheblichen Kontrast zu den rein philosophischen Begründungen und Rechtfertigungen von »Normativität« steht. Der Hiatus zwischen »Sein« und »Sollen« lässt sich eben doch nicht vorschnell überbrücken, ohne die schon seit David Hume bewährten erfahrungswissenschaftlichen Kriterien gänzlich über Bord zu werfen (vgl. Weber 1985: 291ff.; Hume 1875). Die diesbezüglich oft anzutreffende legitimatorische Bezugnahme auf die Transzendentalphilosophie von Immanuel Kant führt schlicht in die Irre. Und auch die auffallende Konjunktur der bereits von Hegel widerlegten philosophischen Vertragstheorien angelsächsischer Provenienz hilft uns diesbezüglich keinen Schritt weiter (vgl. Riedel 1969: 42ff.). Insofern besteht nicht nur bezüglich der Philosophie, sondern auch bezüglich des Verhältnisses der Soziologie zu den modernen Geistes- und Kulturwissenschaften ein erheblicher Klärungsbedarf.

Was das Verhältnis der Soziologie zu den Geisteswissenschaften betrifft, sind es primär wissenschaftsgeschichtliche Gründe, die zu einer entsprechenden Distanz zwischen beiden Disziplinen geführt haben. Im deutschen Sprachraum war es insbesondere Wilhelm Dilthey, der in seiner 1883 erschienenen *Einleitung in die Geisteswissenschaften* im Rahmen seines Versuchs einer »Kritik der historischen Vernunft« die englische und franzö-

¹ Vgl. www.normativeorders.net/de/organisation/principal-investigators (Zugriff: 20.4.2010).

sische Soziologie des 19. Jahrhunderts als »spekulative Geschichtsphilosophie« aus dem geisteswissenschaftlichen Kanon ausschloss. Versuche, so etwas wie eine »geisteswissenschaftliche Soziologie« zu entwickeln, sind in der Folgezeit deshalb sehr selten gewesen und wenig erfolgreich geblieben. Überdies hat auch die Entwicklung der Soziologie im 20. Jahrhundert dazu geführt, dass sich letztere ihrerseits zunehmend von den geisteswissenschaftlichen Disziplinen abzugrenzen begann.

Auch das Verhältnis der Soziologie zu den modernen Kulturwissenschaften darf als spannungsreich bezeichnet werden. Zwar waren die nach der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entstandenen Schriften Max Webers, die immer wieder als Beleg für die Möglichkeit einer »kulturwissenschaftlichen Soziologie« herangezogen werden, zunächst stark von den im südwestdeutschen Neukantianismus entwickelten Verständnis von »Kulturwissenschaft« geprägt. Je mehr sich Weber nach 1910 jedoch zum Soziologen entwickelte, desto stärker haben sich seine Arbeiten aber von diesem kulturwissenschaftlichen Bezugsrahmen »emanzipiert« und seinem Werk jene Gestalt gegeben, die ihn als einen der bedeutendsten Soziologen berühmt gemacht hat (vgl. Rossi 1987: besonders 20–62). Auch der sogenannte *cultural turn*, der bereits seit längerem weltweit zu beobachten ist und mit dem der Versuch verbunden ist, die traditionellen Geisteswissenschaften in Richtung auf eine universalistische Ansprüche stellende Kultur- und Medienwissenschaft zu modernisieren, hat zu keiner grundsätzlichen Änderung des Selbstverständnisses innerhalb der Soziologie geführt. Zwar ging dieses modische Remake der einzelnen geisteswissenschaftlichen Disziplinen mit einer bemerkenswerten Renaissance der Kultursoziologie einher, die sich auch heute noch als sogenannte »Bindestrich-Soziologie« großer Beliebtheit erfreut. Der Versuch, die Soziologie *insgesamt* als eine »Kulturwissenschaft« zu etablieren, darf jedoch endgültig als gescheitert betrachtet werden (vgl. Lichtblau 2001a; 2007).

Eingangs wurde gesagt, dass die Soziologie eine Teildisziplin der modernen Sozialwissenschaften darstellt. Von »Socialwissenschaft« wird gesprochen, seitdem es eine »sociale Frage« und eine diesbezügliche »Sozialpolitik« gibt. Es handelt sich übrigens um den gleichen Zeitraum, in dem auch die »Wissenschaft von der Gesellschaft« bzw. die »Gesellschaftslehre« entstanden ist (vgl. Pankoke 1971). Dies wirft die Frage auf, in welchem Verhältnis die Soziologie eigentlich zu den »Gesellschaftswissenschaften« steht. Im

Bundesland Hessen wurden Anfang der 1970er Jahre Fachbereiche gleichen Namens gegründet, bei denen in Kassel neben der Politikwissenschaft und der Soziologie auch die Geschichtswissenschaft miteinbezogen wurde, während im gleichnamigen Frankfurter »Fachbereich Gesellschaftswissenschaften« neben der Politikwissenschaft und Soziologie auch eine tiefenhermeneutische Variante der »Sozialpsychologie« eine akademische Heimstätte gefunden hat. Beide Fachbereiche sind seitdem überdies maßgeblich an der »grundwissenschaftlichen« Lehrerausbildung in Hessen beteiligt. Man darf insofern davon ausgehen, dass auch das Selbstverständnis der Lehrerausbildung in Hessen seit dieser Zeit ein »gesellschaftswissenschaftliches« ist. Wo kommt dieser Begriff eigentlich her? Und welche Rolle hat er in der Geschichte der Soziologie gespielt?

Es ist insbesondere den beiden Staats- und Verwaltungswissenschaftlern Lorenz von Stein und Robert von Mohl zu verdanken, dass der Begriff »Gesellschaft« im deutschen Sprachraum seit Mitte des 19. Jahrhunderts zum Schlüsselbegriff der modernen Gesellschafts- und Staatswissenschaften avanciert ist (vgl. Angermann 1962). Während Stein sich als erster darum bemühte, das in der Literatur des französischen Frühsozialismus zum Ausdruck kommende Gesellschaftsverständnis einem breiteren deutschsprachigen Publikum bekannt zu machen, verband Mohl damit zugleich das Ansinnen, einer neuen Disziplin – nämlich der »Gesellschaftswissenschaft« – in Abgrenzung zum überlieferten System der Staatswissenschaften zum Durchbruch zu verhelfen. Jedoch stieß dieser Versuch, die neue »Gesellschaftslehre« an den deutschen Universitäten zu etablieren, auf erhebliche innerakademische Widerstände. Dies erklärt auch, warum sich namhafte deutsche Soziologen um 1900 gezwungen sahen, die Soziologie in Deutschland unter weitgehendem Verzicht auf den Gesellschaftsbegriff noch einmal völlig neu zu begründen (vgl. Lichtblau 2005; 2001b).

Es besteht seitdem ein spannungsreiches Verhältnis zwischen der Soziologie und den »Gesellschaftswissenschaften« bzw. der »Gesellschaftslehre«. Denn die von Georg Simmel und Max Weber unternommene Anstrengung, die Soziologie unter Verzicht auf den vielfach belasteten Begriff der »Gesellschaft« als akademische Disziplin zu etablieren, stand im Kontrast zu dem Versuch, die verschiedenen Varianten des Linkshegelianismus als »Gesellschaftswissenschaft« akademisch hoffähig zu machen. Im letzteren Fall waren dabei zugleich universalistische Ansprüche verbunden, die ein

Fach wie die Soziologie hoffnungslos überfordern mussten. Entsprechend groß ist inzwischen die Resignation innerhalb der Soziologie aufgrund der schnellen Verfallszeit von gesamtgesellschaftlichen Utopien. Der Begriff ›Gesellschaft‹ hat deshalb innerhalb der zeitgenössischen Soziologie in vielerlei Hinsicht einen Missmut hervorgerufen, auch wenn immer noch diverse Vertreter dieses Faches daran glauben, dass es dennoch dereinst so etwas wie eine seriöse soziologische ›Gesellschaftstheorie‹ geben könnte.² Man sollte deshalb endgültig dazu übergehen, den Begriff ›Gesellschaftswissenschaft‹ als gesunkenes Kulturgut der gescheiterten Revolution von 1848 zu betrachten und im Übrigen der hessischen Wissenschaftsverwaltung eindringlich nahelegen, diesen endlich aus dem Verkehr zu ziehen. Das deutsche Wort ›Gesellschaftswissenschaften‹ lässt sich ohnehin nur als ›social sciences‹ ins Englische übersetzen. Es brauchen diesbezüglich deshalb nur die entsprechenden Konsequenzen gezogen werden.

Literatur

- Albert, H. (1967 [1960]): Nationalökonomie als Soziologie. Zur sozialwissenschaftlichen Integrationsproblematik. In H. Albert, Marktsoziologie und Entscheidungslogik. Ökonomische Probleme in soziologischer Perspektive. Neuwied, Berlin: Luchterhand, 470–509.
- Angermann, E. (1962): Zwei Typen des Ausgleichs gesellschaftlicher Interessen durch die Staatsgewalt. Ein Vergleich der Lehren Lorenz von Steins und Robert Mohls. In W. Conze (Hg.), Staat und Gesellschaft im deutschen Vormärz 1815–1848. Stuttgart: Klett, 173–205.
- Habermas, J. (1992): Soziologie in der Weimarer Republik. In H. Coing u.a., Wissenschaftsgeschichte seit 1900. 75 Jahre Universität Frankfurt. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 29–53
- Hume, D. (1875 [1770]): Essays and treatises on several subjects, edited with notes by T. H. Green and the Reverend T. H. Grose, 2 vols., London: Longmans.

² Bezeichnenderweise hat selbst Habermas schon vor vielen Jahren öffentlich die Ansicht vertreten, dass dies ein Irrweg der Soziologiegeschichte sowie seiner eigenen intellektuellen Biographie gewesen sei. Habermas sprach diesbezüglich übrigens nicht zufällig von einer »etwas chaotischen Gemengelage« (vgl. Habermas 1992: 51ff.). Die in diesem Sammelband veröffentlichten Beiträge wurden im Wintersemester 1989/90 im Rahmen der Ringvorlesung »Wissenschaftsgeschichte seit 1900« an der Goethe-Universität Frankfurt gehalten.

- Kempfski, J. v. (1992 [1956]): Über die Einheit der Sozialwissenschaft. In J. v. Kempfski, Schriften 2: Recht und Politik. Studien zur Einheit der Sozialwissenschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 458–474.
- König, R. (Hg.) (1967): Fischer Lexikon »Soziologie«. Einleitung. Erweiterte Neuausgabe. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Lichtblau, K. (2001a): Soziologie als Kulturwissenschaft? Zur Rolle des Kulturbegriffs in der Selbstreflexion der deutschsprachigen Soziologie. Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Jg. 31, Heft 1, 5–21.
- Lichtblau, K. (2001b): Soziologie und Anti-Soziologie um 1900. Wilhelm Dilthey, Georg Simmel und Max Weber. In P.-U. Merz-Benz, G. Wagner (Hg.), Soziologie und Anti-Soziologie. Ein Diskurs und seine Rekonstruktion, Konstanz: UVK, 17–35.
- Lichtblau, K. (2005): Von der »Gesellschaft« zur »Vergesellschaftung«. Zur deutschen Tradition des Gesellschaftsbegriffs. In B. Heintz, R. Münch, H. Tyrell (Hg.), Weltgesellschaft. Theoretische Zugänge und empirische Problemlagen. (Zeitschrift für Soziologie, Sonderheft »Weltgesellschaft«), Stuttgart: Lucius & Lucius, 68–88.
- Lichtblau, K. (2007): Der Streit um den Kulturbegriff in der Soziologie. In R. Konersmann (Hg.), Das Leben denken – Die Kultur denken, Band 2: Kultur. Freiburg, München: Alber, 58–78.
- Lindenlaub, D. (1967): Richtungskämpfe im Verein für Sozialpolitik 1890–1914. Wiesbaden: Steiner.
- Pankoke, E. (1971): »Sociale Bewegung« – »Sociale Frage« – »Sociale Politik«. Grundprobleme der deutschen »Socialwissenschaft« im 19. Jahrhundert. Stuttgart: Klett.
- Riedel, M. (1969): Studien zu Hegels Rechtsphilosophie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Rossi, P. (1987): Vom Historismus zur historischen Sozialwissenschaft. Heidelberger Max Weber-Vorlesungen 1985. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weber, M. (1985): Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 6. Aufl., Tübingen: Mohr.